

angeführten Briefwechsel mitgeteilt ist. Man geht vielleicht nicht fehl, wenn man annimmt, daß der oft sehr enthusiastische Ton, womit Caroline Flachsland in ihren Briefen über den beiderseitigen Freund spricht, und überhaupt der intime Verkehr zwischen beiden bei Herder ein gewisses Mißbehagen und eine gewisse Anwandlung von Eifersucht hervorgerufen habe. In dem Herder'schen Antwortgedichte figurirt Goethe als

— — — ein irrer Götzpriester,
Der diesen Fels erstieg und ungeweiht ihn sang,
Und frecher Sand ihm ein den Namen zwang u. s. w.

Goethe schrieb hierauf an Herder: „So will ich Euch auch sagen, daß ich neulich über die Antwort auf die „Felsweih“ aufgebracht worden bin und habe Euch einen intoleranten Pfaffen gescholten“ u. s. w. Auf diese Differenz bezieht sich wol auch die Stelle in „Dichtung und Wahrheit“: „Zwischen Herder und uns waltete ein gemüthlich literarischer Verkehr höchst lebhaft fort, nur schade, daß er sich niemals ruhig und rein erhalten konnte. Aber Herder unterließ sein Necken und Schelten nicht.“ Bei alledem konnte doch Herder noch um jene Zeit an seine Braut schreiben: „Goethe liebe ich wie meine Seele,“ und ein andermal: „Goethe ist ein guter edler Junge mit vielem Gefühl und Uebergefühl;“ und wie viel Goethe auf Herder's Urtheil gab, bezeugt seine Zuschrift an ihn, als er ihm das Manuscript seines „Gög“ übersandte. Im Uebrigen ließ es Goethe, was er später vergessen zu haben scheint, an „Necken und Schelten“ auch nicht fehlen. Ein von ihm verfaßtes Spottgedicht auf Herder ist verloren gegangen; erhalten hat sich nur Herder's Antwort darauf: „Eine Bilderfabel für Goethe.“

Noch enger wurden die frankfurt-darmstädtischen Literaturfreunde durch die „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ verbunden, deren Herausgabe Schloffer auf Merck's Anrathen im J. 1772 übernahm. Merck war dabei besonders thätig, aber auch die andern darmstädter Literaturfreunde, auch Herder, der im Jahre 1771 die Stelle eines Hofpredigers in Büdingen übernommen hatte. Goethe steuerte Manches bei und übte und schärfte durch diese Beschäftigung sein Urtheil. In den von ihm gelieferten Recensionen steht Goethe ganz auf dem Boden der natürlichen Empfindung und in genialen Aphorismen — denn dies und keine eigentlichen Kritiken sind seine Recensionen — zieht er gegen jede Steifheit, Pedanterie und schematisirende Trockenheit wie gegen alle Arten des Mysticismus und Obscurantismus zu Felde. Goethe befand sich damals noch im Widerstreite der verschiedensten Einflüsse und Richtungen; denn während er in seinen Recensionen so gut wie die berliner Kritiker als Advocat des gesunden Menschenverstandes auftrat, spielte er doch wieder Sulzer sehr übel mit und eignete sich in seiner schon erwähnten Abhandlung „Von deutscher Baukunst D. M. Erwini a Steinbach,“ die er damals schrieb und einzeln drucken ließ, den dunkeln Styl Hamann's an. Er selbst gesteht, daß die darin niedergelegten Ansichten schon damals größere Wirkung gethan haben würden, wenn es ihm beliebt hätte, „sie klar und deutlich, im vernehmlichen Style“ abzu-

fassen; „so aber verhüllte ich,“ fährt er fort, „durch Hamann's und Herder's Beispiel verführt, diese ganz einfachen Gedanken und Betrachtungen in eine Staubwolke von seltsamen Worten und Phrasen und verfinsterte das Licht, das mir aufgegangen war, für mich und Andere.“ Doch seien diese Blätter im Ganzen gut aufgenommen und in dem Herder'schen Hefte „Von deutscher Art und Kunst“ (1773) nochmals abgedruckt worden. Ueber abergläubische Gebräuche, z. B. über den in * * ausgehängten Rock Christi, der nur zum Unglück ein bloßer „Schlafrock“ sei, spottet er in seinen Recensionen; recht und gut handeln gilt ihm im Grunde als die höchste Religion, und er ist der Ansicht, daß allzu strenge Religionsmoral Manchen zum Feinde der Religion gemacht, daß der strenge franke Pascal derselben mehr geschadet habe als Voltaire, Hume, La Mettrie, Helvetius und Rousseau. Dabei beschäftigte er sich aber um jene Zeit eifrig mit Bibelstudien und mit der Prüfung der Bücher des neuen Testaments, wobei er schließlich zu dem Grundsatz gelangte: „Die Evangelisten mögen sich widersprechen, wenn sich nur das Evangelium nicht widerspricht.“ Man verbankt diesen Studien einige sehr schöne und interessante Blätter im zwölften Buche von „Dichtung und Wahrheit,“ nur mag das, was er in diesen Blättern niedergelegt hat, zum großen Theil das Resultat späterer Beobachtungen sein. Von dem Eifer jedoch, womit er sich damals mit seinen und theologischen Studien widmete, zeugen zwei kleine, 1773 erschienene Schriften: „Brief des Pastors zu * * * an den neuen Pastor zu * * * aus dem Französischen“ und „Zwei wichtige bisher unerörterte biblische Fragen, zum ersten Mal gründlich beantwortet von einem Landgeistlichen in Schwaben,“ worin über die der Bibel gebührende Ehrfurcht, über Demuth und christliche Bruderliebe und über echte Toleranz in Glaubenssachen viel Liebenswürdige gesagt ist. Vor der Welt und vor seinen darmstädter und frankfurter Freunden kokettirte er vielleicht ein wenig mit seiner Freigeisterei; in den oben genannten anonymen Schriften dagegen sagte er sich von den damaligen Aufklärungstheorien los. „Es ist nichts Zämmerlicheres,“ bemerkt er in der ersteren Schrift, „als Leute unaufhörlich von Vernunft reden zu hören, mittlerweile sie allein nach Vorurtheilen handeln“ u. s. w. Ueber den religiösen Standpunkt, den Goethe noch später in Wezlar einnahm, sprach sich Kestner in einer nachgelassenen Charakteristik Goethe's dahin aus: er sei nicht, was man orthodox nenne, jedoch nicht aus Stolz oder Caprice, um etwas vorstellen zu wollen; vor der christlichen Religion habe er Hochachtung, nicht aber in der Gestalt, wie die Theologen sie vorstellten; er glaube ein zukünftiges Leben, einen bessern Zustand.

Goethe's Recensionen enthalten manche Stellen, die für seine damalige Gesinnung und Denkart bezeichnend sind. Von deutschem Patriotismus wollte er zwar zu jener Zeit nicht viel wissen, und J. v. Sonnenberg's Buch: „Ueber die Liebe des Vaterlandes“ veranlaßte ihn zu dem Ausrufe: „Römerpatriotismus! Davor bewahre uns Gott wie vor einer Riesengeßalt! Wir wür-

den keinen Stuhl finden, darauf zu sitzen, kein Bett, darin zu liegen!" Dagegen zeigte er damals viel Sympathien für die untern Schichten des Volkes und tief empfand er die Ungleichheit, unter der sie leiden oder litten. Er tadelt an Wieland's „Goldenem Spiegel," den er sonst höchlichst lobt, daß er die menschlichen Verhältnisse in zu rosenrothem Lichte sähe; daß bei ihm die marmornen Nymphen, die Blumen und Vasen und Tazeten eine zu große Rolle spielten. „Welche Ungleichheit der Stände!" ruft er aus, „welcher Mangel, wo so viel Genuß, welche Armuth, wo so viel Eigenthum!" und im J. 1774 schrieb er an Schönborn in Algier, daß er bei Gelegenheit einer in der Judengasse ausgebrochenen Feuersbrunst „das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt habe und aber und abermal vergewissert worden sei, daß dies doch die besten Menschen seien."

Noch in seinen spätern Jahren legte Goethe einiges Gewicht auf jene Recensionen, indem er in seinen „Tag- und Jahreshäften" sagt: „Die Recensionen in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" von 1772 und 1773 geben einen vollständigen Begriff von dem damaligen Zustande unserer Gesellschaft und Persönlichkeit³¹⁾. Er verdankte unter Anderem den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" auch seine erste, ihm sehr bald liebgewordene Bekanntschaft mit dem Professor Höpfer in Gießen, bei dem er sich als Student und mit allen Manieren eines solchen einführte. Goethe liebte in seiner Jugend dergleichen Mystificationen. Friederike Brion stellte er sich zuerst in der schmutzigen Tracht eines jungen Landmanns vor.

Diese Jugendgeliebte konnte er noch lange nicht vergessen; aber er suchte, nach seiner alten Art, abermals Hilfe bei der Dichtkunst, die ihm bei der Niederkämpfung seiner reuigen Gefühle immer noch mehr Dienste leistete als seine theologischen Studien. „Ich setzte die hergebrachte poetische Reichte wieder fort, um durch diese selbstquälerische Büßung einer innern Absolution würdig zu werden. Die beiden Marien in „Göz von Berlichingen" und „Clavigo" und die beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen, möchten wol Resultate solcher reuigen Betrachtungen sein." Man muß freilich sagen, daß eine solche „selbstquälerische Buße" etwas bequem ist. Außerdem tummelte er sich tüchtig, bald zu Fuße, bald zu Pferde, unter freiem Himmel, um Beruhigung für sein Gemüth zu finden. Hierzu kam ihm die Lage von Frankfurt zu statten, „das zwischen Darmstadt und Homburg mitten inne lag, zwei angenehmen Orten, die durch Verwandtschaft beider Höfe in gutem Verhältnisse standen." Goethe versichert, daß er sich gewöhnt habe, auf der offenen Straße zu leben und wie ein Bote zwischen dem Gebirge und dem flachen Lande hin und her zu wandern, weshalb man ihn auch wol den „Wanderer" nannte. Unterwegs sang er sich „seltsame Hymnen und Dithyramben," darunter „Des Wanderers Sturmlied," das er selbst als „Halbunfün" bezeichnet, welches er, unterwegs von einem schrecklichen

Wetter überfallen, leidenschaftlich vor sich hingefungen habe. Im Winter wurde dem Eislaufe mit Leidenschaft gehuldigt; er hatte erst jetzt das Schrittschuhlaufen gelernt, angeregt durch die bekannte Ode Klopstock's, dem er dafür auch in „Dichtung und Wahrheit" in liebenswürdigster Weise seinen Dank ausgesprochen hat. Dst setzte er diese Uebung bis in die Nacht fort und seine immer geschäftig dichterische Phantasie belebte ihm dann die mondumstrahlte Gegend und das Gewölk mit Ossianischen Nebelgestalten.

Es war im Frühlinge 1772, als sich Goethe nach Wezlar begab, um sich bei dem Reichskammergerichte mit dem teutschen Civil- und Staatsrechte bekannt zu machen. Die „dunkleren Jahrhunderte" der teutschen Geschichte hatten, wie er selbst bemerkt, von jeher seine Wißbegierde und Einbildungskraft beschäftigt, und da das Kammergericht doch auch in Folge des Landfriedens entstanden war, so konnte die Geschichte desselben für einen „bedeutenden Leitfaden durch die verworrenen teutschen Ereignisse gelten." Indessen gesteht er selbst, daß mehr die Lust, seinen „Zustand zu ändern," als der Trieb nach Kenntnissen ihn in diese Gegend geführt habe. In der That schienen das kleine „übelgebaute," obschon ganz angenehm gelegene Wezlar, die damals grade stattfindenden Visitationen und die Beschäftigung mit der Abwicklung der angehäuften Prozesse, wie überhaupt mit dem monströsen teutschen Civil- und Staatsrechte sehr wenig geeignet zu sein, um einem raschlos ringenden Geiste von solchem Umfange und solcher Tiefe wie derjenige Goethe's irgend Befriedigung zu gewähren. Aber wo Goethe Individuen von irgend einer Besonderheit fand, da war auch ein Feld für ihn, zu studiren und psychologischen Stoff zu verarbeiten. Dem Aufenthalte Goethe's in Wezlar verdankt die Welt seinen „Werther," der in und außerhalb Deutschlands als eine epochemachende Erscheinung begrüßt wurde, und außerdem die sehr instructiven Mittheilungen über das Reichskammergericht in „Dichtung und Wahrheit," die ein charakteristisches Bild von diesem ungeheuerlichen Institute geben, in welchem sich die ganze Verrottung und die complicirte, dabei aber lebensunfähige Maschinerie des alten Reichssystems in fast grotesken Zügen spiegelten. Die Zeit, die Goethe nicht den Menschen lebte, lebte er der Natur, deren geheimes Weben er auf einsamen Spaziergängen belauschte, namentlich in dem stillen, eine halbe Stunde von Wezlar gelegenen Garbenheim (Wahlheim im „Werther"), seinem Lieblingsaufenthalte, wo von den Linden vor der Dorfkirche, unter denen er zu ruhen pflegte, die eine jetzt noch steht. Wie tief er in die Geheimnisse des stillen Naturlebens eindrang, beweisen die mannichfachen Naturschilderungen, welche, neben der psychologischen Entwicklung des Helden und seiner Geliebten, einen der Hauptreize dieses Romans bilden. Freilich belauschte er die Natur auch in jenen Momenten, in denen sie ihm als das „ewig verschlingende, ewig wiederkäuende Ungeheuer" erschien.

Auch in Wezlar fand er, wie in Straßburg, eine Tischgesellschaft, der es an einer gewissen Originalität

31) Vergl. hierzu den Aufsatz des Verfassers: „Goethe als Recensent" im „Morgenblatt." 1844. Nr. 303—312.

nicht fehlte, wenn sie auch beiweitem nicht den gleichen geistigen und gemüthlichen Gehalt hatte. Man suchte sich die Zeit so gut zu vertreiben, wie man eben konnte, und war auf den Einfall gerathen, einen Ritterbund mit Heermeister, Kanzler, Staatsbeamten, Rittern zu bilden und sich in einem eigenthümlichen, Fremden meist unverständlichen Jargon von „Ritterausdrücken“ zu unterhalten. Einem jeden war ein historischer Rittername mit einem Beinamen zugelegt und Goethe erhielt aus nahe liegenden Gründen den Beinamen „Göz von Berlichingen der Redliche.“ Der braunschweigische Legationssecretair von Goué, „ein schwer zu entziffernder und zu beschreibender Mann,“ dem es nicht an Talenten mancher Art fehlte, der Graf von Kielmannsegge, der „ernsteste von Allen, tüchtig und zuverlässig,“ und der preussische Legationssecretair Ganz waren die hervortretendsten Mitacteurs dieses „fabelhaften Fragenspiels,“ das, wie Alles dergleichen, dem jungen Goethe Anfangs vielen Spas machte. Schließlich aber wurde er dieses tollen Ritterwesens, in das sich noch ein seltsamer Orden, „welcher philosophisch und mystisch sein sollte,“ verschlang, denn doch überdrüssig, da sich hinter diesen mit möglichster Gravität betriebenen Ceremonien nicht der geringste ernste Zweck wahrnehmen ließ und er zog sich immer mehr von diesem possenhaften Wesen zurück, um sich auf den Umgang mit Wenigen zu beschränken.

Zu diesen Freunden oder Bekannten gehörte der drei Jahre ältere, damals bereits als geschmackvoller Dichter bekannte gothaische Legationssecretair Gotter, welcher Goethe zu manchen kleinern poetischen Arbeiten aufmunterte und mit ihm mehrmals die Idee zum „Faust“ besprach, ohne daß Goethe dadurch Muth gewonnen hätte, schon jetzt an die Ausführung zu gehen. Mit dem Freunde Gotter's, dem braunschweigischen Gesandtschaftssecretaire Karl Wilhelm Jerusalem, Sohn des als Kanzlerredner und theologischer Schriftsteller eines großen Rufes genießenden Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, braunschweigischen Abtes zu Riddagshausen, stand Goethe in keinem innigen Verkehre, obschon er ihn schon während seiner leipziger Studienzeit kennen gelernt und für den melancholischen und dabei hübschen blonden jungen Mann, der den Selbstmord von jeher mit einem Aufwande von sophistischen Gründen zu rechtfertigen pflegte, einige Sympathie empfunden hatte. Der tragische Ausgang des jungen Jerusalem ist bekannt. Einige Wochen nach Goethe's Abreise von Weplar, am 30. Oct. 1772, entlebte er sich durch einen Schuß mit einer jener verhängnißvollen Pistolen, die er sich unter einem durch Goethe's „Werther“ bekannten Borwande (das betreffende, im Originale wirklich noch vorhandene Billet ist im „Werther“ buchstäblich abgedruckt, wie auch der Bericht über Jerusalem's Tod großentheils wörtlich in den Roman übergegangen ist) von dem hanoverschen Gesandtschaftssecretaire Johann Christian Kestner geliehen hatte. Dieser ist, freilich in sehr freier, dem poetischen Zwecke des Verfassers angemessener Copie, der Albert, wie dessen damalige Geliebte und spätere Gattin, Charlotte, Tochter des Teutsch-Ordensamtmanns Buff, die

Lotte des Romans ist. Nimmt man hierzu noch Goethe selbst, der in der Person des Werther seine eigenen Liebesleiden in Scene setzte, so hat man die vier Hauptpersonen genannt, um die sich die Ereignisse des Romans gruppiren.

Albert Kestner hat im Romane freilich auch die Rolle des päpälischen Gesandtschaftssecretairs und Lotte die Rolle der Gemahlin desselben mit übernehmen müssen. Es wird nämlich versichert, daß Jerusalem zu dieser Dame eine leidenschaftliche Neigung gehabt habe und daß dies ein Hauptmotiv zu seinem Selbstmorde gewesen sei; Goethe selbst bemerkt in „Dichtung und Wahrheit,“ daß Jerusalem's Tod durch die unglückliche Neigung zu der Gattin eines Freundes verursacht worden sei. Nach andern Berichten³²⁾ habe dazu, neben seinem melancholischen Temperamente, der Ehrgeiz Jerusalem's den Impuls gegeben. Ein wirkliches Liebesverhältniß zwischen Jerusalem und jener Dame habe nicht bestanden; aber ihr Gatte, dessen Eifersucht durch fremde Leute in Bewegung gesetzt worden, habe ihm, dem Gerüchte nach, jeden fernern Besuch verboten. Die nähere Ursache zu seinem Selbstmorde seien Verdrießlichkeiten gewesen, welche sein Beruf zu Wege brachte, indem er mit einem störrischen Vorgesetzten zu thun gehabt. Der von Goethe geschilderte Vorfall in der vornehmen Gesellschaft des Grafen C. habe, unter etwas abweichenden Umständen, wirklich stattgefunden; doch habe Jerusalem sich den Vorfall nicht so zu Herzen genommen, wie Goethe es darstelle. Man sieht, aus wie vielen verschiedenen weplarschen Geschichten und selbst Gerüchten Goethe die Elemente seines Romans gemischt, mit wie großer Freiheit er aber auch die Thatsachen behandelt und verschiedene Personen und Verhältnisse mit einander verschmolzen hat.

Diese dichterische Freiheit hat sich Goethe, wie er selbst gesteht, auch bei der Zeichnung der Heldin des Romans genommen; er habe sich, sagt er, erlaubt, „an der Gestalt und den Eigenschaften mehrerer hübschen Kinder“ seine Lotte zu bilden, „obgleich die Hauptzüge von der geliebtesten genommen waren.“ Das forschende Publicum habe daher Aehnlichkeiten von verschiedenen Frauenzimmern zu entdecken vermocht und den Damen sei es auch nicht ganz gleichgültig gewesen, für die rechte zu gelten. Diese „mehreren Lotten,“ fährt er fort, hätten ihm „unendliche Dual“ gebracht, weil Jedermann, der ihn nur ansah, „entschieden zu wissen verlangte, wo denn die eigentliche wohnhaft sei?“ Goethe lernte Charlotte Buff zuerst auf einem auch im Werther geschilderten Balle in Wolpertshausen kennen und sofort gab sich der junge Dichter, den alle weiblichen Schönheiten Weplars kalt gelassen, dem Zauber ihrer anmuthigen Erscheinung hin. Es waren ja nicht die durch Geist, Körpergestalt, feine Künste und hohe Bildung imponirenden, sondern vorzugsweise die durch einfache Anmuth, Naivetät und an-

³²⁾ Vergl. die Schrift: „Berichtigung der Geschichte des jungen Werther's.“ (Frankfurt und Leipzig 1775.) Die Schrift erlebte rasch hinter einander zwei Auflagen, ein Beweis, welches Aufsehen der Roman in Teutschland erregte. Jerusalem wird aus Discretion in dieser Schrift immer nur Werther genannt.